

Buchbesprechung

Arbeit, Bildung & Gesellschaft, Band 29

György Széll / Roland Czada (Hrsg.)

Fukushima. Die Katastrophe und ihre Folgen

2013, Peter Lang Verlag ACADEMIC RESEARCH, ISBN 978-3-631-63661-9

Wenn man in Japan lebt, scheint es etwas zu früh, um über Fukushima Bilanz zu ziehen. Fukushima ist noch nicht zu Ende. Die Massenmedien befassen sich immer wieder mit neuen Teilproblemen der Katastrophe, mit neuen Aspekten, mit neuen Einsichten. Die Perspektiven wachsen. In Europa jedoch hat man schon vor einem Jahr versucht, dieses Phänomen begrifflich einzuordnen. Gelegenheit dazu bot das Jubiläumsjahr „150 Jahre Freundschaft Japan – Deutschland“. Die Universität Osnabrück und die Volkshochschule der Stadt taten sich zusammen, und eine Perspektivenverkürzung schien Gewähr für eine erfolgreiche Diskussion zu bieten: Erdbeben, Tsunami und Reaktor-GAU wurden als die drei Hauptaspekte der Katastrophe definiert. Die Beiträge kreisten dann allerdings deutlich um das Thema Atomausstieg und um damit verbundene gesellschaftliche Prozesse – Deutschlands Entscheidung für den Ausstieg war ja durch Fukushima grundsätzlich beeinflusst worden, und viele hofften, Japan würde folgen. Kein Wunder also, dass die meisten Beiträge von dieser Erwartung geprägt sind.

Die Begrüßungsreden der Konferenz spiegeln das noch nicht wieder. So spricht der Text des offiziellen Vertreters von Japan optimistisch davon, dass „die Folgen des Unfalls im Atomkraftwerk Fukushima immer weiter unter Kontrolle gebracht werden“ – eine Aussage, die auch heute noch genau so wahr ist wie damals. Die Überzeugung, dass gerade in dieser Periode „die Bande zwischen Japan und Deutschland weiter gefestigt“ wurden, scheint im japanischen Publikum nur bedingt verbreitet zu sein, wenn man etwa auf Reaktionen zur abrupten Rückrufung der deutschen Hilfsmannschaft von Fukushima sieht.

Die Hauptbeiträge zeigen dann, dass wohl die beiden Organisatoren der Konferenz und des Buches, Czada und Szell, auch Argumente der anderen Seite diskutieren, während ein guter Teil der anderen Teilnehmer in dieser Beziehung eher zurückhaltend ist. Die Perspektivenverkürzung wirkt sich im Ganzen jedoch durchaus positiv aus – die Zentrierung auf Atomkraft und ihre gesellschaftliche Akzeptanz oder Ablehnung ermöglicht eine Publikation, die sich eher wie ein integriertes Buch liest: Czada gibt eine hilfreiche Einführung in das Problem von Nuklearunfällen weltweit und in ihre politischen Konsequenzen; Fuji fragt nach den Möglichkeiten eines neuen politischen Denkens als Folge der Fukushima-Erfahrung. Galtung, der Begründer institutionalisierter Friedensforschung, wird selbst zum Beispiel nicht ganz geglückter Ferninterpretation, wenn er argumentiert, dass Atomenergie nicht nötig sei – nach Fukushima

habe es keine größeren Elektrizitätsausfälle gegeben. Fuji, der das selbe Argumentationsziel hat, verweist auf die Belastung durch weiträumige und langdauernde geplante Elektrizitätsausschaltungen (und tatsächlich gab es vorher auch größere Ausfälle, deren Wiederholung durch drakonische Planung vermieden werden konnte). Zwei weitere Beiträge schauen kritisch auf die Regierungspolitik dieser Monate: Ishikawa verweist auf die verharmlosenden Meldungen zur Verstrahlung, die von Ministerien ausgingen, und die dann nur nach scharfen Protesten von Eltern, deren Kinder verstrahlte Schulen besuchen mussten, geändert wurden. Ito geht vernichtend mit Kan und seinem Nachfolger Noda ins Gericht, die in voraussehbarer Zukunft mit Atomstrom weitermachen wollten. (Noda legte sich dann im September 2012 auf den Atomausstieg bis 2040 fest; in den Wahlen im Dezember 2012 verloren die regierenden Demokraten haushoch und haben nach Meinungsumfragen kaum noch 5% Unterstützung. Als Folge dieser Festlegung?) Weiters befassen sich Jaenicke und Abendroth mit Risikoanalysen der Reaktoren in Fukushima. Ihrer Meinung nach waren die offiziellen Wahrscheinlichkeitsangaben bis tausendmal zu positiv.

Weitere Beiträge befassen sich mit politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen als Folge der Atomkatastrophe in Fukushima. Auf deutscher Seite beklagt Kevenhoers-ter die Kurzsichtigkeit japanischer Politiker, die auf 40 bis 60 Jahre mehr Atomenergie setzen, Schmidt analysiert das Versagen der 2012 abgewählten Demokraten, Simonis erwartet den Einfluss einer erstarkenden Zivilgesellschaft. Der Protest fällt aber dann oft ganz anders aus als erwartet, wie Joachim bei karnevalsartigen antinuklearen Protestaktionen feststellt. Während die normalen Bürger noch weithin auf dem Weg zur rationalen Diskussion und kritischer Partizipation sind (Yamada), ist die Überraschung für Zimreck groß, dass soziale Bewegungen in Japan grundsätzlich unpolitisch und nachbarschaftsorientiert sind – vielleicht ähnlich den deutschen Grünen in ihrer Anfangsphase? Er sieht jedenfalls Chancen für die Formierung einer grünen Partei. (Eine solche Neugründung stellte sich dann der Wahl 2012, aber ohne Erfolg.) Allerdings sei die japanische Neue Linke als Teilnehmer an diesem Projekt anders einzuschätzen als in Deutschland, da sie „ideologisch stark indoktriniert“ sei, und zu militant dem alten Stil verhaftet.

Szell fasst zusammen und sieht Fukushima und die ausgelöste soziale Unruhe „als paradigmatisch für die Welt heute, wenigstens wenn es um Kernenergie geht“. Frage: Atomstrom ohne Endlagerung oder Heizkraftwerke mit Klimawandel? „Wir befinden uns im Dilemma, zwischen Skylla und Charybdis entscheiden zu müssen“, meint er. Oder ist eine andere Welt möglich? Für diese Hoffnung steht der Name des Mannes, dem diese Konferenz gewidmet wurde: Hideto Sotobayashi, eines der Strahlenopfer des Atombombenabwurfs über Hiroshima.

Helmut Loiskandl ist Sozialwissenschaftler. In München promoviert, begann er dort seine Laufbahn, die ihn über verschiedene Universitäten in den USA an die University of Queensland in Australien führte. 1989 nahm er das Angebot einer Professur an der Tokiwa-Universität in Mito, Ibaraki-ken an. Bis 2012 war er als Adjunct Professor auch noch mit der University of Queensland verbunden.